

Teil II:

Nationale Erinnerungskulturen in Mittel- und Ostmitteleuropa

Das Gedächtnis der Angst. Vom Schweigen in der Diktatur

Ines Geipel

1. Historisches

Seit 2009 gibt es ein Projekt der sogenannten Letztgeborenen der DDR oder auch der Einheitskinder, von jungen Ostdeutschen also, die zwischen 1975 und 1989 geboren wurden, die dezidiert und öffentlich nach dem Erfahrungsraum DDR fragen. Johannes Staemmler, einer der Initiatoren dieser vehementen Identitätssuche, schreibt in seinem 2011 erschienenen Beitrag „Wir, die stumme Generation Ost“: „Uns verbindet am meisten, dass wir keine Ahnung haben, was die eine Hälfte unserer Herkunft, nämlich die DDR, mit uns zu tun hat... Unsere Eltern verkriechen sich heute in schablonenhaften Erinnerungen. Sie berichten wenig und meist nur das, was ihnen heute kein Unbehagen bereitet. Sie wollen ihre gerade neu erungene Identität nicht gefährden. So erzählen sie auch ihr Leben, lückenhaft und verträglich. Sie sprechen vom Kollektiv, in dem sie gearbeitet haben. Oder von Montagsdemonstrationen und organisierten Ferienreisen. Erinnerungen werden nur bruchstückhaft weitergegeben, verdrängt oder vielleicht sogar vergessen.“

Ein sehr lauter Ruf nach Verständigung, nach Klarheit, nach einem Gespräch zwischen den Generationen, um zu ermöglichen, mit der politischen und mentalen Biografie der DDR umzugehen, die offenkundig stumm gemacht hat. Die Jungen sagen, dass sie sich dem Schweigen stellen wollen. Aber worüber sprechen wir, wenn wir vom Schweigen sprechen? Im besten Fall vom mentalen Immunsystem einer Gesellschaft. Intaktes Schweigen regelt die Distanzbeziehungen zwischen Menschen, besteht auf Diskretum und Intimem, auf Respekt, Schutz und Rücksicht. Respekt setzt voraus, dass Abstand genommen werden kann, sich separiert werden kann. Respekt und Distanz sind konstitutiv für eine Öffentlichkeit mit politischem Maß. Wo beides abhandenkommt, verfällt sie. Totale Distanzlosigkeit führt ins Totalitäre. Es gibt also ein gutes, ja sogar notwendiges Schweigen nicht nur im Privaten, auch im Politischen. Es lässt eine Gesellschaft ein- und ausatmen.

Diktaturen setzen das intakte Immunsystem einer Gesellschaft gezielt außer Kraft und bilden Schweigegemeinschaften oder auch Schweigege-
sellschaften heraus. So auch in der DDR. „Das Auslöschen einer konkreten
Wahrnehmung zugunsten einer Idee, in der man sich ansiedeln will“,
schrieb Heiner Müller über die Seelenlähmung unter der kommunisti-
schen Diktatur. Die große Sache, der einzige Sieg, sie waren legitimiert, in-
dem die kleinen Schritte, der Einzelne, moralische Intensität und konkrete
Erfahrung geopfert wurden. Der Philosoph Peter Sloterdijk spricht von
„Opferholismus“, bei der „sich das wesenlose Einzelne für das wesentliche
Ganze freudig vernichten lassen soll.“ Das Große und das Einzige. Wenn
wir darüber sprechen, sprechen wir im Hinblick auf die DDR signifikant
über die beiden Mordkatastrophen des 20. Jahrhunderts, den Nationalso-
zialismus und den Kommunismus und dabei über wenigstens zwei Epizen-
tren der europäischen Ideologien- und Leidensgeschichte.

Erstes Kernschweigen. Einem Eid folgen, Gehorchen bis in den Tod,
so sind deutsche Väter und Söhne in die beiden Weltkriege gezogen. 2,5
Millionen kamen aus dem Ersten Weltkrieg nicht zurück, hinterließen
600.000 Witwen und fast eine Million Halbwaisen. Wer zurückkam,
schwieg über die Flut seiner grauenvollen Erinnerungen. 25 Jahre später
hatte sich die Schreckensbilanz beinahe verdoppelt: 4,7 Millionen Gefalle-
ne, eine Million Witwen und 2,5 Millionen Halbwaisen. Die Ungewissheit
über den Verbleib der Männer, Söhne, Brüder belastete die Nachkriegsfa-
milien zutiefst. Doch jahrelanges Warten und Trauern waren das eine, die
Heimkehr der physisch und psychisch Versehrten das andere. Sie wurden
zur mentalen Leerstelle der neuen Gesellschaften in Ost und West: fas-
sungslos, verwahrlost, traumatisiert, schweigend.

Auf den „Zivilisationsbruch“ durch den Nationalsozialismus folgte im
Westen, wie der Historiker Gerd Koenen anmerkte, ein „Generationen-
bruch“, der als unausgetragener Konflikt fort dauerte. Die Nachgeborenen
suchten die Auseinandersetzung mit den Eltern meist nicht direkt, son-
dern über politische Stellvertreter, als Extremfall im Terror der RAF oder
in revolutionärer Ferne, im maoistischen China, in Kambodscha oder Pa-
lästina. Ein konkretes Bild darüber, was die Großväter, Väter oder Onkel
im Krieg tatsächlich getan hatten, wurde von den Jungen großteils nicht
eingeholt, ja verweigert. Zu schmerzhaft, zu schambesetzt hockte das
Schuldmassiv Nationalsozialismus in den konkreten Familiengeschichten.

Im Osten Deutschlands formte sich aus dem Schuldvolumen der beiden
Weltkriege ein nächstes, kompaktes Schweigesystem. Diese Schweigesys-
tem kommt aus einem Basisraum, der aktuell mit zahlreichen Büchern wie
„Im roten Eis“ von Sonja Friedmann-Wolf, Sergej Lochthofens „Schwarzes
Eis“ oder Eugen Ruges „In Zeiten des abnehmenden Lichts“ erzählerisch

aufgebrochen und intensiv diskutiert wird. Das erste Kernschweigen, nach dem sich die verschiedenen Schweigesysteme in der DDR in der Folge auszurichten hatten, handelt von deutschen Kommunisten, Stalins Terror und dem sowjetischen Gulag. Die *Komintern* schätzte die Zahl der Polite migranten in der Sowjetunion nach 1933 auf 40.000, davon waren 4.700 deutsche KPDler. Im April 1938 wurden 70 Prozent von ihnen im sowjetischen Exil verhaftet. Das meint nur die registrierten Parteimitglieder. Wie die Forschung aufzeigt, gerieten viel mehr deutsche Kommunisten in die Fänge des NKWD. Die meisten der einfachen Parteimitglieder wurden nach Wochen und Monaten abgeschoben und an die Gestapo in Deutschland ausgeliefert. Für viele bedeutete das die Rettung. Die KPD-Parteiführung in Moskau jedoch wurde fast vollständig liquidiert. Stalin ließ mehr Genossen ermorden, die zwischen 1920 und 1933 dem obersten Gremium der KPD angehört hatten, als Hitler: im Ganzen 104 der 142 Politbüro- und ZK-Mitglieder. Führende Kommunisten, die den Nationalsozialisten in die Hände fielen, hatten somit mehr Chancen zu überleben, als die, die sich ins Vaterland der Werktätigen hatten retten können. 80 Prozent der im Großen Terror ermordeten Kommunisten waren darüber hinaus Ausländer. Am Ende war die kommunistische Weltbewegung praktisch liquidiert.

Das Frappierende ist, dass diese wenigen Überlebenden zusammen mit den Kommunisten, die die KZs überlebt hatten, mit Kriegsende die politische Kerngruppe des neuen Staates DDR bildeten. 218 kamen zwischen 1945 und 1947 aus Moskau zurück. Sie waren ein eiserner Schweigeverbund. Nur drei Männer der Parteispitze hatten Moskau überlebt: Wilhelm Florin, Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht. Sie sangen die heroischen Loblieder auf die Sowjetunion und schwiegen ihr kommunistisches Eidschweigen: aus Verdrängung, aus Angst, der Karriere wegen oder aus Scham über den eigenen Verrat, ohne den die sowjetischen Jahre nicht zu überleben gewesen wären. Sie waren Menschen ohne Vergangenheit, verschworene Schweiger. Ihr Großtrauma wurde zum Politikfundament der DDR. Alle wussten sie voneinander. Sie wussten, wer, wann, wie und unter welchen Bedingungen überlebt hatte und wen Stalin hatte ermorden lassen. Wie regiert es sich damit?

Zweites Kernschweigen. Ein ganz ähnliches Schweigegebot galt für die deutschen Kommunisten, die aus den KZs zurückkamen. Für ein emotionales Fundament des neuen Staates brauchte die Parteiführung nichts so sehr wie einen tragfähigen Heldenmythos – den vom deutschen Kommunisten als „Sieger der Geschichte“ und zwar als totales Opfer und moralischen Anwalt des endlich „besseren Deutschlands“. Für diese Idee wurde die hochambivalente Rolle der deutschen Kommunisten als Kapos in den

Lagern auf gründliche Weise umgeschrieben. Fraglos waren die Kommunisten nach oft jahrelanger Verfolgung in den Lagern einer erbarmungslosen Extremsituation ausgesetzt gewesen. Es gelang ihnen allein, diese zu bestehen und in ihr zu überleben, indem sie sich eine komplexe Lagerhierarchie schufen. In der Parteisprache diskret benannt mit den Begriffen „Opfertausch“ und „Kaderschonung“ versteckte sich hinter diesem Kontrollsystem der vielfache Mord an Mithäftlingen, unter der Vorherrschaft der Lager-SS. Tausendfache Morde, legitimiert durch den Parteiauftrag, die mit Gründung der DDR radikal kalkuliert zur Utopie umgebaut wurden, zu jenem DDR-Antifaschismus, der den Gründungsmythos und das zentrale Nationalnarrativ des neuen Staates ergeben sollte. In ihm wurde insbesondere auch das Schicksal von sechs Millionen ermordeten europäischen Juden nivelliert, das heißt gelöscht, was eine erhoffte Identitätsgeschichte der(?) DDR von vornherein ad absurdum führte und die Ostdeutschen mit ihrem verdrehten Erinnerungsnarrativ über die Zeit hin hypnotisierte.

Die Roten Kapos von Buchenwald, etwa 700 Kommunisten, zogen nach 1945 in Ost wie West in die kommunalen Verwaltungen ein. Nicht wenige aus dem Lagerleitungskern machten in der DDR große Politkarriere. So der Büroleiter von Wilhelm Pieck, Walter Bartel, der stellvertretende thüringische Ministerpräsident Ernst Busse, Erich Reschke als Gefängnis-Chef von Bautzen oder Helmut Thiemann alias Rolf Markert, von 1954 bis 1981 Geheimdienstchef von Sachsen, der zumindest nach 1989 für die von ihm begangenen Kapitalverbrechen noch hätte angeklagt werden müssen. Er starb erst 1995.

Schweigen-Palimpsest. Es waren diese beiden zentralen Schweigegeellschaften, die – symbolisch und real gesehen – das Großlager DDR bauten und es vom ersten Tag an um genau jene Achse gedächtnispolitischer Amnesie kreiseln ließen. Das war das Herz des Opferstaates DDR. In ihm schlug ein Gedächtnis der Angst. Doch auch ein falsches Herz schlägt. In dem Fall so stark, dass es Millionen Ostdeutsche über fast vierzig Jahre hinweg in eine anhaltende Loyalität zum System DDR zwingen konnte. Wer sich mit dem Staat im Osten identifizierte, dem war ein reiner Opferstatus garantiert. Schuld? Gab es für hochbelastete Nazis. Sie wurden verurteilt. Kollektiv wurde die Schuld ausprojiziert. Wohin? In den Westen. Dieses Umbauprinzip war gleichzeitig das Angebot, der Deal für alle nominellen Nazis und Mitläuferchergen, die auf diese Weise entlastet wurden und zugleich angehalten waren, das „bessere Deutschland“ mit aufzubauen. Noch im August 1949 hatte das SED-Zentralkomitee die Amnestie von NSDAP-Mitgliedern beschlossen. Ein Großteil von ihnen wurde umgehend Mitglied der neuen Machtpartei.

Das Schweigen, das sich durch jene großpolitische Kulissenschieberei durch die gesamte DDR zog, wurde zum perpetuierenden Schweigen. Umdeuten, Nivellieren, Ausblenden, Vergessen. Es waren Angebote der neuen Macht. Sie wurden im Mehrheitsbewusstsein angenommen. Erzwungenes Schweigen und Wegschauen im politischen Raum, aber auch Schweigen in den Familien. Ein Schweigen, das dem Einzelnen erlaubte, dauerhaft gut – das heißt ohne Schuld – zu sein. Was macht das im Inneren? Wie arbeitet sich das in eine Biografie, in ein Familiengefüge hinein? Was für eine Gesellschaft ergibt das? Was beispielsweise erfuhren die Kinder der Männer, die an die Ostfront eingezogen worden waren von dem, was ihre Väter in der Ferne gemacht hatten? Was hatten im Hinblick auf die Generation Mauer die Großväter in Riga, in Schirokoje oder Kamenez-Podolsk getan? Was erzählte etwa ein Onkel, wenn er nach dem Terror der frühen DDR-Jahre aus dem Zuchthaus Bautzen entlassen wurde? Wie lebte sich eine Familie in die DDR hinein, deren Sohn in den Anfangsjahren der DDR von den Sowjets verschleppt und in der Sowjetunion erschossen wurde? Wie ging es zu in belasteten Familien, mit der Pistole eines hauptamtlichen Stasimajors im Wäscheschrank oder den Mehrfachlegenden eines Westagenten aus der Hauptabteilung IV? Wie nicht schweigen? Wie viel konkretes Sprechen hat seit 1989 in den ostdeutschen Familien realiter dazu stattgefunden, ja stattfinden können?

Neben den beiden politisch maßgebenden Schweigegeellschaften der Moskau- und der KZ-Überlebenden und dem gelöschten Holocaust kamen in der DDR neue Schweigeräume hinzu. Von 1945 bis 1990 verließen 4,6 Millionen die Sowjetische Besatzungszone und die DDR. Allein 75.000 Menschen wurden wegen Republikflucht verhaftet. Wer im Land blieb, lebte ab 1961 hinter Mauern. Die größte Gruppe, die dieses Schweigeverdict traf, waren die über vier Millionen Vertriebenen. Im Jahr 1950 war das jeder vierte Ostdeutsche. Auch die Geschichte der 700.000 Sozialdemokraten, deren Partei 1946 zwangsvereint wurde, unterlag dem Tabu. SPDler, die sich der Politfinte widersetzen, wurden denunziert und ausnahmslos verfolgt. Zeugen Jehovas und Juden, die vor staatlichem Antisemitismus flohen, sahen sich fünf Jahre nach Kriegsende erneuten Zugriffen und politischen Drangsalierungen ausgesetzt. Und dort, wo das Neue, weil Bessere des Arbeiter-und-Bauern-Staates Einzug halten sollte, in den Fabriken und auf dem Land? Trotz Verlockungen und Druck waren bis 1958 weniger als die Hälfte der 800.000 Einzelbauern genossenschaftlich geworden. Zwei Jahre später hatte man die restlichen 450.000 Gehöfte in die LPGs gepresst. Dem kollektiven Masterplan wurden komplette Familien und damit mindestens zwei Millionen Menschen ausgesetzt. Darüber hinaus überlebten 120.000 die NKWD-Speziallager, Zehntausende verschleppte

man in die Sowjetunion, weit mehr als 200.000 politische Häftlinge saßen in ostdeutschen Zuchthäusern, dazu kamen die Jugendwerkhöfe, die Spezialheime. Aber wie lebten diese Vielen mit ihren Schrecken? Wie ihre Familien? Wie sollte nach solchen Erfahrungen ein unbelastetes Verhältnis zur DDR noch möglich sein?

Mit dem Mauerbau hatte sich die DDR vor aller Welt verschlossen und wurde einmal mehr ein leises Land, das vor allem an eigenen Referenzräumen nach innen baute und sich vom Schweigen der frühen Terrorjahre abzukoppeln versuchte. Insofern stand die Mauer nicht nur vertikal, sie legte sich auch wie eine Betondecke quer über das ganze Land. Nach Krieg und Bunkernächten, nach Flucht und Enteignung, war es nur zu verständlich, dass das durchgeschüttelte Ostdeutschland um Normalität rang und sich nach einem vorhersehbaren Alltag sehnte. Die Mehrheit richtete sich ein. Die Sehnsüchte blieben. Natürlich gab es einen Alltag, wurden Kinder geboren, wurde geheiratet, geliebt, in den Urlaub gefahren, am Haus oder im Garten gebosselt. Im gerade noch Zugelassenen war privates Glück nur umso intensiver, gelang unter den widrigsten Verhältnissen Erstaunliches, ja Enormes. Natürlich saß, trank, schlief, sprach, kurzum lebte man miteinander. Dennoch dürfte das Reden und Schweigen in der Familie eines Militärstaatsanwalts ein anderes gewesen sein als in einer Familie, in der die Mutter oder Tante aus dem Zuchthaus Hoheneck zurückgekehrt war.

2. Intimschweigen

„Es kann niemandem entgangen sein, dass wir überall die Annahme einer Massenpsyche zugrunde legen, in welcher sich die seelischen Vorgänge vollziehen wie im Seelenleben eines einzelnen“, sagt Sigmund Freud und zieht darin eine Parallele zu Carl Gustav Jungs „kollektivem Unbewussten“. Wie sich ein politisches Schweige-System in ein persönliches Schweigen verlängert, hat ohne Frage mit der Angst zu tun, die im Inneren einer jeden Diktatur tickt. Dabei war die DDR-Angst ja keine Katz-und-Maus-Spiel-Angst, keine Angst von Fall zu Fall. Sie hatte etwas Unfixierbares, das in der Lage war, ein ganzes Land zu durchsetzen. Es war eine Angst, die Zugriff und Regie führte, deren Grammatik das, was gelebt werden durfte und gelebt werden konnte, in eine andere Physis zwang. Das, was in ihrem System atmete, atmete mit ihr und durch sie. Was sprach und schwieg, kriegte es mit den Nerven zu tun.

Extreme isolieren, zuallererst von der Intensität des Lebens. Sie fordern Notgemeinschaften im Realen, aber auch im Denken und Fühlen. Unter Dauergefährdung bilden sich verschiedene Angstsymptomatiken heraus.

Inkohärenzen des Sinns, der Zeit und des Raumes bedingen so eine Notgemeinschaft, die auch Ängste des eigenen Denkens vor dem, was es begreifen könnte, hervorruft. Sie macht halt vor der Logik des Sinns, der Gedanken, eines klaren Gefühls, sucht Schlupfwinkel, geht Umwege, tappt in Sackgassen, macht sich fremd, verbirgt, maskiert, verpuppt, verkapselt sich. Schweigen wird auf diese Weise zur Metapher für ein Gedächtnis der Angst.

Als Symbolgeschichte für dieses Intimschweigen die Schicksale von Friedrich Puhlmann, Jahrgang 1931, und Charlotte Lehmann, Jahrgang 1921. Noch einmal die letzten Tage des Zweiten Weltkrieges, genauer der 29.4.1945 in Zieko, einem kleinen Ort zwischen Wittenberg und Dessau, unweit der Elbe. Die Apfelbäume blühen und auch der Flieder. Auf der Dorfstraße zieht ein Zug ausgehungelter KZ-Häftlinge, aus der anderen Richtung eine Häftlingskolonne, vor der anrückenden 1. Ukrainischen Armee und der nahenden 9. US-Armee ziehen Flüchtlinge, Verwundete, Evakuierte, Zwangsarbeiter, versprengte Soldaten und SS vorbei. Vom Westen also die Amerikaner, vom Osten die Sowjets, im Raum dazwischen das Chaos. Zieko ist übevoll. Allein 1.000 deutsche Soldaten, heißt es später, seien an diesem Tag im Dorf gewesen, in dem zu Friedenszeiten 250 Leute leben. In der Kirche die SS, in den Scheunen Zuchthäusler, beim Bauern Puhlmann eine Abteilung des deutschen Generalstabes und ein Sprengkommando für die Autobahnbrücken ringsum. Am Morgen des 29.4.1945 schickt die US-Armee den Dübener Bürgermeister als Parlamentär nach Zieko, doch die Generalstäbler lehnen die kampfbefreiende Übergabe des Dorfes ab. Daraufhin wird der Ort von Panzern beschossen, drei Scheunen brennen, eine Schafherde irrt über die Dorfstraße, Fuhrwerke rasen aus dem Ort, die Ziekoer verkriechen sich. Der Sonntag bekommt etwas Apokalyptisches.

Der noch 13-jährige Friedrich Puhlmann läuft zu Lotte. Charlotte Lehmann ist Jungbäuerin. Sie kommt von außerhalb und wohnt im Haus gegenüber. Beide wollen etwas tun, den Ort vor dem Untergang retten. Sie entscheiden sich, den Amerikanern mit einer weißen Fahne entgegenzulaufen. Das Bettlaken vor sich in die Höhe haltend, stapfen die beiden über die Wiesen hinterm Haus. Die Rettungsszene macht schnell die Runde. Sie werden denunziert. Ein SSler mit Maschinenpistole im Anschlag stürzt den jungen Befreier hinterher und eröffnet das Feuer. Fritz Puhlmann und Charlotte Lehmann werden schwer verwundet. Sie sterben noch in der Nacht.

Für Zieko wird der Tod der beiden zum historischen Schlüsseldrama. Aber auch in den Familien bleibt mit dem 29.4.1945 die Zeit stehen. Als die US-Truppen den Ort am Morgen des 30. April schon nach Stunden

wieder verlassen, treffen einen Tag später die Sowjets ein. Die Puhlmann-Schwestern verstecken sich aus Angst vor Vergewaltigungen auf dem Dachboden. Ihr Bruder wird am 1.5.1945 beerdigt. Sie sind nicht dabei. Nur der siebenjährige, jüngere Bruder. Wie hat er den sinnlosen Tod des Älteren erlebt? Die Tradition sieht vor, dass er nun zum Hoferben zu werden hat. Will er das? Das Bruder-Erbe, er nimmt es an, verkapselt es in sich, trägt es mit sich herum und schweigt es aus, weil es ausgeschwiegen werden muss.

Denn Friedrich Puhlmann, der sein entschiedenes Herz mit dem Leben bezahlt hat, kann kein DDR-Held werden. Er wollte den Ort an die Amerikaner übergeben, und damit an Sieger, die im Grunde über Nacht zu neuen Feinden werden. Sein Schicksal steht unter striktem Erinnerungsverbot. Ein Zuwider ist undenkbar. Zwar bleiben die beiden mit der weißen Fahne in Zieko 40 DDR-Jahre lang im Binnengedächtnis des Ortes, auch im Pfarrhaus hängen zwei Fotos, aber ein öffentliches Trauern oder Erinnern ist ausgeschlossen. Zivilen Widerstand gegen den Nationalsozialismus hat es keinen gegeben. Befreier sind allein die ruhmreichen Sowjetarmisten, sonst niemand. Daran hat man sich zu halten. Und man hält sich daran. Ein Umgang, der zur Folge hat, dass die beiden Retter zwar unter dem allgemeinen Opfer-Signum in das kommunikative Gedächtnis des Dorfes eingemeindet werden, aber die so klare wie mutige Entscheidung der zwei darin gänzlich gelöscht wird. Und auch die Tode bleiben ungeklärt. Denn was war tatsächlich am 29.4.1945 in Zieko geschehen? Wer hat denunziert? Wer ist der Mörder? Fragen, die sich die Folgegenerationen in den betroffenen Familien fast 70 Jahre später noch immer stellen und die unbeantwortet bleiben müssen. Es gibt niemanden mehr, der darüber Auskunft geben kann. Der Augenblick Null bleibt eine eingekapselte psychische Wunde.

Die Nichte von Friedrich Puhlmann, Gerit K. Decke, Jahrgang 1968, berichtet von Bruchstücken und Auslassungen in der Familie. Es habe nie eine kontinuierliche Erzählung über den Tod des Onkels gegeben, berichtet sie. Wenn gesprochen wurde, dann verschämt, verdrückt, unklar, auszugsweise. Sie sagt, dass der unerlöste Tod des Onkels der Familie den Weg in die nächste Diktatur gebahnt habe. Im Grunde sei es immer um dieselbe Angst gegangen: Wenn du dich aus dem Fenster hängst, bezahlst du es unter Umständen mit dem Leben. Eine Angst, die konform machen musste, die jedes Aufbegehren niederhielt, die das Leben aufs Funktionieren eichte und die den Vater früh in die LPG eintreten ließ. Eine Angst, die da war wie das Wetter.

Der Vater, der Jüngste der Puhlmanns, wird Rinderzuchtmeister, staatlich geprüfter Landwirt und steht im Stall. Fürs Melken muss er nachts um

halb drei Uhr aufstehen, Wochenende ist nicht, 17 Tage Urlaub im Jahr, Schichtbetrieb und ein Monatslohn von 200 DDR-Mark. Gearbeitet wird rund um die Uhr. Aber die Puhlmanns sind auch eine Instanz im Dorf. Da geht man hin, wenn es Ärger im Stall gibt, wenn ein Storchennest her muss, wenn's ums Sterben geht, und der Vater als Vorsitzender des Gemeindekirchenrats Beistand leisten wird. Das ist Familie nach außen. Familie nach innen heißt auch eine Gemeinschaft, die das Trauma schützt und die Angst verriegelt. Die Nichte Gerit orientiert sich als Mädchen am Ungesagten. Sie umkreist den Tod des Onkels, über den nicht gesprochen werden darf, als hätte sie einen eigens für sie gemachten Geigerzähler in der Hand. Der Augenblick Null – es ist ein Teil ihrer Identität, nur kennt sie die Geschichte noch nicht, die ihre eigene im Beschweigen bestimmt.

Schweigen in Schichten. Die Vergessenspolitik der zweiten deutschen Diktatur hat einen doppelten Bruch: Sie handelt zum einen von der „Unfähigkeit zu trauern“, zum anderen aber auch von der verhinderten Möglichkeit zu trauern. Aber was liegt unter diesem verordneten Machtschweigen? Was passiert im Einzelnen? Die Schweigeordnung einer Diktatur als ihr ungeschriebenes Gesetz hat etwas Unhintergebares und zugleich Hermetisches. Es ist ein Existential-Artefakt, mit tausenden Ein- und Ausgängen, verschiedenen Oberflächen, kolossal Widersprüchlichem, mit Nicht-Orten, also Unerzählbarem. Eine Gedächtnis-Verwirrung, die umso kompakter und undurchsichtiger wird, je länger eine Diktatur dauert. 40 Jahre sind viel Zeit. Ein mimetischer Bau, ein Labyrinth, das zugleich auf einer offenkundig unverrückbaren Hierarchie beruht.

Aber wie öffentlich über ein ideologisches und moralisches Intimschweigen sprechen, das unter dem verordneten Machtschweigen liegt? Versuchten wir es, ginge es um Selbstschuld und Scham, um Eigenanteile, Lanciertes und Selbstgesteuertes, um eine schuldlose Schuld, die jedoch zu einer erheblichen psychologischen Erbmasse nach der DDR geworden ist. Dann sprechen wir von einem Schweigen, das nicht offenbart wird, weil man sich einem zeitgenössischen Wertesystem gegenüber vollkommen schutzlos zur Verurteilung und Schmähung ausgeliefert sähe, sogar innerhalb der eigenen Familie. Dann sprechen wir von einem Schutzschweigen, das sich nicht abfordern lässt, vor allem deshalb nicht, weil das gesellschaftliche Klima nicht dafür da ist. Dann sprechen wir von einem Konflikt, der sich nicht nur vor den äußeren Wertesystemen versiegelt, sondern mit dem viel komplizierteren Konflikt des eigenen Totemsystems kollidiert.

Erst mit dem Jahr 1989 wurde es möglich, dass Ostdeutsche, so sie wollten, die toxische Wirkung des Schweigens in der DDR in den Blick nehmen konnten. Sie stießen auf Risse, Kapseln und Depots ineinanderge-

schobener Traumata, auf ein Amalgam aus Schrecken, Gewalt und Verdrängung, das zu einer ganz eigenen Erzählung gebundener Transmissionsenergien verschiedener Generationen in der Geheimsprache des Unbewussten geworden war, die die Kinder und Kindeskiner zu stillen Containern von Geschichte gemacht hatte. Der Schriftsteller Imre Kertész schreibt über das essentiell Kompakte dieser Existenz und sein oft beunruhigendes Danach: „Denn das ist die große Magie, wenn man so will, das Dämonische: dass die totalitaristische Geschichte unsere ganze Existenz fordert, uns aber, nachdem wir sie ihr restlos gegeben haben, im Stich lässt, einfach, weil sie sich anders, mit einer grundlegend anderen Logik fortsetzt. Und dann ist für uns nicht mehr begreiflich, dass wir auch die vorhergehende begriffen haben, das heißt, nicht die Geschichte ist uns unbegreiflich, sondern wir begreifen uns selbst nicht.“

Dabei geht es insbesondere um ein Schweigen, das politisch gemacht worden ist und nach 56 Jahren Diktaturerfahrung im Osten Deutschlands noch immer nicht aufgebrochen ist. Jedes Schweigen trägt sein Schweigen in sich, ein ausgeschlossenes Innen, das eine eigene Dramaturgie entwickelt, die die intimen Positionen untereinander in Bewegung setzt und in Bewegung hält, um zu isolieren, zu schützen, zu verbergen, zu bewahren. Aber stehen diese Tiefenablagen, dieses Schweigen in Schichten, nicht synonym für die Identitätsschwäche vieler DDR-Biografien? Ist das Nicht-Wahrnehmen und vor allem Alleinlassen in dieser Kollision vielfach verdrehten Schweigens nicht oft genug die Ursache für die inneren Abwesenheiten vieler?

3. Entschweigen

Der schwierige Prozess des Entschweigens. „Die Sprache verwirklicht, indem sie das Schweigen bricht, was das Schweigen gewollt und nicht erreicht hat“, sagt Merleau-Ponty und koppelt diesen Weg somit unmittelbar ans Wort. Aber wie steht es damit? Ist die Nachgesellschaft im Osten 25 Jahre nach dem Mauerfall ihr Schweigen losgeworden, sind die Hypothesen geklärt? Was ist mit all dem beschwiegenen Leben, dem Nichtwahrgenommenen, Ausgeblendeten, Ungehörten? Was mit der verleugneten DDR und ihrem Gegengedächtnis, das ins erneute Schweigen absinterte? Warum ist das so, dass zwischen der DDR als „Konsens-Diktatur“, als „sozialistischem Projekt“, als einer „durchherrschten Gesellschaft“ oder dem „Märchen DDR“ noch immer eine seltsame Konfusion besteht? Wieso gelingen uns keine Trennschärfen? Wieso hängt die Rezeption der DDR bis auf Weiteres so seltsam in der Luft?

Der Kulturwissenschaftler Jan Assmann hat mit seinem Buch „Das kulturelle Gedächtnis“ von 1992 erläutert, dass Erinnerung stets ein von Eliten betriebenes soziales Training sei, die Einigung auf einen Kanon. Damit geht es auch im Hinblick auf das Erbe der DDR klar um Deutungshoheiten. Unter diesem Aspekt gibt es wenigstens zwei Interessenslinien, die die aufdringliche Homöopathisierung der DDR-Geschichte im Auge haben und mal über bewusste Politik, mal durch mentales Apriori protegieren.

Da sind zum einen die alten Tätereliten im Osten, die sich aufgrund der fehlgeschlagenen juristischen Aufarbeitung der DDR gründlich reorganisieren und eine neue Klientel generieren konnten. Trotz Todesurteile, trotz Hunderter Grenztoter, trotz Abertausender politischer Häftlinge, trotz Willkür und Repression sind nach 40 Jahren DDR lediglich 23 Personen zu Haftstrafen zwischen drei und 10 Jahren verurteilt worden. Juristisch entlastet und damit unschuldig, konnte man sich für seine „Lebensleistung“ deftige Renten erstreiten, ruderte nach dem Ende des Juristischen oftmals in die Strukturen zurück, hievte sich gegenseitig auf prima Posten und politische Stellen, ist in dubiosen Verbänden organisiert und auffällig gut vernetzt in einem mittlerweile unbegrenzten „Operationsgebiet“ unterwegs. Darüber hinaus beanspruchen die Alteliten Aufnahme in die Geschichte. Man will Deutschland Ehre eingefahren haben und drängt: Ein Platz an der historischen Sonne, das wär's, das müsste doch drin sein, um die eigene Lebensbilanz aufzupolieren.

Die, „die sich in der Idee angesiedelt hatten“, wie Heiner Müller schrieb, retteten sich nach 1989 fast ausschließlich in ein Schweigen der Auslassung, der Verdrehung, der erneuten Uneigentlichkeit. Die Partei, die Verantwortung für die toxische Erbmasse der DDR-Diktatur hätte übernehmen müssen, schlug sie mit aller politischer Skrupellosigkeit anhaltend aus. Sie wusste um das Potential inszenatorischer Umschreibungen als ein Muster, das funktioniert. Und sie hat es genutzt. Heute ist sie vor allem im Osten Deutschlands eine starke politische Macht, stellt in Thüringen den Ministerpräsidenten und verlangt in anderen Ländern nach Regierungsbeteiligung.

Und da ist ein Teil der akademischen Eliten des Westens, die anhaltend über die erste deutsche Diktatur nachgedacht und geforscht haben und, wie Karl Heinz Bohrer 2003 festhielt, damit „eine zweite Haut bundesrepublikanischen Bewusstseins“ geformt haben. Der Publizist meint eine Moralistik, die sagen will: „Das Gute hat sich durchgesetzt, das Böse ist gebannt“. So aber entstehe, schreibt der Kulturphilosoph, „kein eigentlicher Gedächtnisraum, sondern eine neurotisch wirre Zone. Denn Gedächtnis liegt nur vor, wo es ein Gedächtnis von vielem gibt.“ Der Holocaust als Bewusstseinshaut der Bundesrepublik. Bei aller Singularität und allem Grau-

en so aber auch eine wirksame Stereotype, um sich den konkreten Schmerz der Opfer beider deutscher Diktaturen fremd zu halten. Kann sich eine republikanisch gewachsene Kultur eine historische Deckerzählung dieser Brisanz leisten? Kann sie nicht, aber sie tut es.

Dass die DDR als Fußnote der Geschichte erklärtermaßen nicht zum nationalen Erbe gehört, ist in diesem Hegemonial-Narrativ gesetzt. Sie war zu klein, zu piefig, zu wenig monströs. Die historischen Messen sind mithin gesungen. Noch dazu hat Deutschland längst andere Probleme. Die Welt hat sich gedreht und ist schlichtweg woanders. Die Deutschen sind nach mehr als 50 Jahren Schuldkultur von Mitscherlichs „Unfähigkeit zu trauern“ über Antonia Grunenberg's „Lust an der Schuld“ endlich wieder normal geworden. Niemand habe so vorbildlich, so selbstquälerisch, so emsig erinnert und aufgearbeitet wie sie. Deshalb sei jetzt Zeit für einen gelassenen Patriotismus, für eine „neue Lust an der Unschuld“. Und was die angeht, kann keine historische Fußnote und kein Schweigesystem Ost in die Quere kommen.

Was jener doppelten Vergessenspolitik außerdem zuarbeitet, ist unsere medialisierte Erregungsgesellschaft, die Respekt und Distanz zur Beliebigkeit erklärt. Das Spektakel ist leichter konsumierbar als die tägliche Arbeit am Vertrauen. Opfer, Täter? All das scheint zunehmend egal. Ein Zustand neuerlicher Hypnose. Der Abgrund der Geschichte ist ein schweigender Raum.

Literatur

- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München: Beck, 1992.
- Bohrer, Karl Heinz: Ekstasen der Zeit. Augenblick, Gegenwart, Erinnerung. München/Wien: Hanser, 2003.
- Freud, Sigmund: Totem und Tabu. Wien: Hugo Heller, 1913.
- Friedmann-Wolf, Sonja: Im Roten Eis. Schicksalswege meiner Familie 1933 – 1958. Berlin: Aufbau, 2013.
- Grunenberg, Sonja: Die Lust an der Schuld. Von der Macht der Vergangenheit über die Gegenwart. Berlin: Rowohlt, 2001.
- Kertész, Imre: Die exilierte Sprache. Essays und Reden. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2003.
- Koenen, Gerd: Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus. Frankfurt/M.: S. Fischer, 2005.
- Lochthofen, Sergej: Schwarzes Eis. Der Lebensroman meines Vaters. Reinbek: Rowohlt, 2012.

- Mitscherlich, Alexander/Mitscherlich, Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München: Piper, 1967.
- Müller, Heiner: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1994.
- Ruge, Eugen: In Zeiten des abnehmenden Lichts. Roman einer Familie. Reinbek: Rowohlt, 2011.
- Sloterdijk, Peter: Kopernikanische Mobilmachung und ptolemäische Abrüstung. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1987.
- Staemmler, Johannes: Wir, die stumme Generation. In: DIE ZEIT vom 18.08.2011, unter: <http://www.zeit.de/2011/34/S-Generation-Ost> (Stand: 01.11.2018).

